

**FRIEDRICH
HÖLDERLIN IN
SEINEN GEDICHTEN**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649772490

Friedrich Hölderlin in Seinen Gedichten by Gustav Landauer

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

GUSTAV LANDAUER

**FRIEDRICH
HÖLDERLIN IN
SEINEN GEDICHTEN**

GUSTAV LANDAUER
FRIEDRICH HÖLDERLIN
IN SEINEN GEDICHTEN

Λ 362

1 9 2 2

POTSDAM BEI GUSTAV KIEPENHEUER

Man hat, und nicht ohne Grund, in der letzten Zeit mit steigendem Ernst Friedrich Hölderlin mit Friedrich Nietzsche zusammengestellt; in der Tat mahnen uns Worte, Gedanken und Stimmungen Hölderlins, wenn er seine Anschauung vom Griechentum, von der Tragik, vom Orgiastisch-Asiatischen und Dionysischen äussert, immer wieder nah genug an Nietzsche, wie er sich mit ihm in letzten Gedanken und Zielen zu treffen scheint. Nur dass, wenn zwei dasselbe denken, fühlen, wollen oder tun, es nicht dasselbe ist. Leibnizens Prinzip, dass alles Ununterscheidbare identisch ist, lässt sich, zumal für den Geist, auch so aussprechen, dass es Gleiche nicht gibt, in keinerlei Mehrzahl: gleich ist eins. Und so sind, wenn man näher zusieht, Hölderlin und Nietzsche vollendete Beispiele nicht bloss etwa für Tönungen des Gleichen, sondern für entgegengesetzte Typen in dem einen Kampf des geistigen Menschen mit der gesunkenen Zeit.

Wir haben von Nietzsche das Wort: „Ihr seht nach oben, wenn ihr nach Erhebung verlangt. Und ich sehe hinab, weil ich erhoben bin.“ Schön; aber sehen wir immerhin näher zu. Wer hinab sieht, nicht bloss wie die schenkende Sonne, sondern auf Niederungen, wie einer,

der sie gut, allzu gut kennt, mit Hochmut, Verachtung, Gereiztheit, der muss erst hinaufgekommen sein. Fühlt sich Nietzsche auf seiner Höhe als ein Gott, so wirkt er doch immer als dieu parvenu.

Er ist nicht von oben, ein Seliger, sondern er ist ein titanisch Ringender, durch Kraft — des Flugs, des Schwungs, des Pumpwerks — hinaufgekommen.

Bedienen wir uns hier, für dieses Wesen und seinen Gegensatz, zweier Ausdrücke in einer spezifischen Bedeutung: Kraft und Natur.

Friedrich Nietzsche eben, möchte er es wahrhaben wollen oder nicht, ist, so gut wie Schiller und so gut wie der junge, noch nicht zu sich gekommene und vollendete Hölderlin, eine Kraft. Ja, wir könnten, wenn hier nur die Gelegenheit wäre, zeigen, dass, wie Hölderlin von imitierter, bei Schubart und Schiller geborgter Kraft zu originaler Natur gelangt ist, umgekehrt Nietzsche in seiner ersten schönen Jünglingszeit eine Natur gewesen ist, von einer sanften, im Reichtum stillen, gesättigten Reife wenn nicht erfüllt, so doch wundervoll warm und echt umschienen, und dass erst nach dieser Frühperiode, wie verspätet, so etwas wie Kampf und Gärung der Jugend über ihn kam und einen andern, einen Repräsentanten der Kraft aus ihm machte.

Keunzeichen der Kraft ist die Steigerung, die Anschwellung, die Tendenz nach oben, wie beim Spring-

brunnen oder dem durch das Pumpwerk des Herzens bewirkten und unterhaltenen Kreislauf des Blutes.

Man achte auf die sprachliche Form in Nietzsches Schriften: ruhig, sanft, ausholend, abwartend, verhalten fangen die Perioden oft an; treiben sich selbst weiter, bis zur Glut und Siedebitze oder Schärfe und Bosheit, und enden im Ausrufezeichen oder einer raffiniert geschliffenen und zugespitzten Frage.

Die Kraft muss selbstbewusst sein, sich selbst antreiben, ist weniger ein Stern als eine Rakete, die ihren leuchtenden Schweif — nicht ohne Selbstgefälligkeit — hinter sich herzieht. Die Kraft ist zugleich die Maschine und das Werk der Maschine. Weil sie so furchtbar, mit so starker Energie arbeitet, wird sie geneigt sein, alles sich selber zuzuschreiben, Selbstvergötterung zu treiben, Andacht, Bescheidung, Einordnung nicht zu kennen oder zu verachten.

Die ihrer selbst bewusste Kraft, die in genialen Exemplaren immer wieder Hemmungen in ihr Triebwerk einschaltet, wird aber manchmal so sehr der Selbstbeobachtung fähig sein, dass es ihrem von allüberallher genährten Talent gelingt, die Spuren des eigenen Wesens zu verstecken und in feiner Kunst und grosser Art eine Nachahmung der Natur zu treiben.

Solange es geht. Wird der Träger dieser Kraft irrsinnig, dann wird er hemmungslos dem erhabenen Wahn, dem

Grössenwahn verfallen und etwa sich mit dem Gegenstand seines höchsten und ach, immer so entfernten Strebens, seiner glühendsten und erzwungensten Verehrung identifizieren, wird sich für Dionysos oder Napoleon halten. Geht es dann doch — endlich — mit ihm den Weg, den der wahrhaft selige Geist, die Natur, schon immer genommen hat, nämlich abwärts, dann nur so, dass der letzte Rest seiner Geistnatur, die organisierende Funktionskraft seines Dämons verloren geht: er ist nur noch ein geistloses brutum, ein rohes, sprachloses Stück Natur.

Hölderlin aber ist nicht eine künstliche, pulsierende Kraft, sondern eine Natur. Fliegt einer wie Nietzsche, so muss er die Schwere durch fortwährende, rastlose, selbst-erzeugte Bewegung überwinden; einer wie Hölderlin fliegt um seiner spezifischen, ätherischen Leichtigkeit willen.

Wolle man nur, was nun gesagt wird, nicht als naturwissenschaftliche Sacherklärung nehmen, nicht pressen; von der allgemeinen Natur, die uns draussen unermesslich und unergründlich umgibt, wird hier so geredet, wie sie uns erscheint, wie sie uns ein Gleichnis dessen gewährt, was unter geistigen Menschen in dem besondern Sinne eine Natur genannt sei.

In unsrer Welt, wo allein wir Wesen und Leben kennen, scheint, wie es Mose Schöpfungsgeschichte und das Johannisevangelium an den Beginn ihrer Lehrerzählung stellen, das volle Schöpfungsprinzip gesammelt im An-

fang beisammen zu sein. Da ist die Natur eine Entbindung gesammelter Kraft, ein Loslösen, Erlösen, immer aus dem Ganzen zu den Teilen hinaus, aus dem Brennpunkt in die Zerstreuung; von einer rückläufigen Bewegung aber wissen wir in dieser unsrer Welt nichts. Die Natur geht von der keimenden Kindheit, in der alles beschlossen liegt, ins Alter; das Alter aber kann nicht sich unmittelbar wieder in der Kindheit tauchend erneuen, sondern muss erst im Tod völlig verschwinden und in Erwartung neu an sich reissender und bindender Gestaltungskraft elementar werden. Die Natur beiefert sich, alle Bewegung in Wärme zu verwandeln, keineswegs aber alle Wärme in Bewegung; die Umwandlung vielmehr gerade der natürlichen Wärme in pulsierende, rennende, schiessende, drehende Bewegung kommt uns wie eine maschinelle, durch vermittelnd angesetzte Kraft bewerkstelligte Künstlichkeit vor. Die Natur vielmehr macht aus Wärme Kälte im unendlichen Raum, die wir nicht mehr gern als einen Grad der Wärme, sondern als so etwas wie nichts auffassen wollen. In der Natur waltet das Prinzip der Abwärtsbewegung, des Versinkens, Fallens, freien Hergebens. Die schiefe Ebene, die Flüsse, das Licht der Gestirne sind uns das Natürliche, das Fraglose, das Selbstverständliche. Für jede Aufwärtsbewegung, jedes Geschossensein suchen wir eine Kraft als Ursache; dass der schwere Körper, der in Hybris, in Übermut, sich hochschleuderte, nach diesem

Anfang einer Hyperbel, einer Auftreibung und Übertreibung, in sanfter, rundlicher Bahn wieder abwärts muss, dafür suchen wir keinen Grund. Darum geht es auch in der Natur nur laut zu, wo das natürliche Gleiten oder Schweben durch widrige Kräfte gehemmt wird; das Licht, die Farben, der Chemismus, aus dem Flächen und Körper in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Eigenschaften wachsen, die Däfte, die Wärme, all alles ist da stille Bewegtheit; und selbst eine stille, nicht brodelnde Glut kennen wir gar gut. Die Begriffe, in denen sich unsere äussere und dann innere Welt erbaut, gehen in allem Substantiellen auf den schweigenden Gesichtssinn zurück; die von der Kraft des Menschengesistes gemachte Sprache bedarf der Geräusche, auf dass wir, während wir Zeichen machen und empfangen, mit Sinn und Tat in der Natur bleiben; die Sprache der Natur ist stumm. Grösster Reichtum unsres Geistes die Musik; grösste Armut der Natur ihre Töne; grösste Wonne für uns ihre Stille. Wir lauten, immerzu Kraft anwendenden Städter kennen nichts Köstlicheres als die ganz positiv anmutende Ruhe und sanfte Gleichmässigkeit der Natur auch in ihren Bewegungen.

Die wundersamste Erfindung des Menschengesistes, über die wir in immer ernenter Freude staunen, ist die Elektrizität, mit der wir unsre eigene und der gehemmtten Natur lärmende schiessende Kraft wieder in eine schwei-